

Musikpräferenzen in der Vorpubertät – Wandel von der Elternorientierung zur Peergruppenorientierung

Nicole Troué und Herbert Bruhn

Zusammenfassung

Die Absicht zweier aufeinander bezogener Studien bestand darin, die Übergangspunkte in der Veränderung musikalischer Präferenzen im Jugendalter herauszufinden. Ältere Theorien nahmen an, daß der Übergang, durch den eine Veränderung der Präferenzen von der Eltern- zu einer Peergruppenorientierung verursacht wird, in einem Alter zwischen 11 und 14 Jahren stattfindet. Die erste Studie zeigt, daß von 141 Schülern im Alter von rund 12 Jahren 87 Prozent die Präferenzen der Peergruppenorientierung bereits erreicht hatte. Daraus folgerte, daß, wenn es überhaupt einen Wechsel gibt, dieser schon in einem früheren Altersstadium passiert sein mußte. Entsprechend wurde unter 9 bis 11jährigen Schülern eine zweite Studie durchgeführt. Die Ergebnisse zeigen wiederum keine alters- oder schulklassenbezogene Veränderung der Musikvorlieben. Eine signifikante Beziehung wurde jedoch herausgefunden zwischen der musikalischen Präferenz und der selbst eingeschätzten Folgsamkeit der Schüler: Eine hohe Einschätzung der Folgsamkeit war verknüpft mit den elternorientierten, eine niedrige mit den peergruppenorientierten Musikpräferenzen. Die Autoren schlagen vor, weitere Untersuchungen zu der Hypothese durchzuführen, daß die Entwicklung einer allgemeinen Folgsamkeit die Hauptvariable sein dürfte und die Musikpräferenz eher ein Nebenprodukt.

Abstract

The purpose of two related studies was to find transitions in the change of music preferences in adolescence. Former theories pleaded for a transition at the age of about 11 to 14 years, which causes a change from parent-oriented to peer-oriented preferences. The first study shows that 87% of 141 6th grade students (about 12 years old) already reached peer-oriented preferences. The conclusion was, that if there is any change, it must have been happened at an earlier age. So the second study has been conducted with students of the 3rd and 4th grade (9–11 years old). The results show again neither age- nor grade-related change in music preference. A significant relationship however was found between music preference and self-rated obedience of the students: High obedience was linked to parent-oriented and low obedience to peer-oriented music preferences. The au-

thors suggest to conduct follow-up studies on the hypothesis, that the development of general obedience might be the main variable – music preference would be a by-product.

1. Einleitung

Die Präferenz für eine bestimmte Musikstilrichtung oder für ausgewählte Musikstücke ist als Ergebnis eines lebenslangen Prozesses einer Meinungsbildung anzusehen. Ein Individuum erwirbt ein dynamisches Musikkonzept, das musikalische Erfahrungen und musikalisches Wissen beinhaltet und als Bewertungsinstanz für neue Wahrnehmungen dient (Behne 1976). Dieses Musikkonzept ist von einer Fülle von Faktoren bestimmt. So gibt es Untersuchungen, die den Einfluß von Ausbildung, Beruf, sozialem Umfeld, Musiktraditionen des Landes und Geschlecht nachweisen (im Überblick dazu Behne 1993). Obwohl das Musikkonzept im allgemeinen zu relativ stabilen Musikpräferenzen führt, unterliegt die Entwicklung zeitlichen Veränderungen, die auf Sozialisationsprozesse (Rösing 1995, S. 351f), auf gesellschaftlich bedingte Veränderungen von Lebensstilen (Baacke 1987) und auf den sich wandelnden Einfluß der Medien zurückzuführen sind (Behne 1997).

Eine ganz besondere Bedeutung wird der Variablen Alter zugeschrieben (s. dazu auch Gembris, 1998, S. 347f). So bestätigten sich immer wieder Hinweise auf drei Phasen der Entwicklung von Musikpräferenzen: Kinder orientieren sich zunächst in ihrem Werturteil von Musik an nahen Bezugspersonen – an den Eltern, an Lehrern und Lehrerinnen oder anderen Personen ihres Lebensumfelds, die ihnen vorbildhaft erscheinen (Phase I: Elternorientierung der Musikpräferenz). Als Erwachsene haben sie später eine eigene, individualisierte Musikpräferenz (Phase III) entwickelt, die sich von der elternorientierten Musikpräferenz manchmal deutlich unterscheidet. In einer Zwischenphase wird die Musikvorliebe deutlich von einer aktuellen Jugendlichenmusik geprägt, die meist stellvertretend für das Lebensgefühl eines Zeitabschnitts steht. Diese Musikvorliebe wird im allgemeinen mit gleichaltrigen Jugendlichen (Peers) geteilt (peerorientierte Musikpräferenz, Phase II).

Die zweite Phase der Entwicklung, die neben der Hinwendung zu einer Jugendlichenmusik auch Abgrenzung von den elternorientierten Präferenzen bedeutet, wurde oft fälschlicherweise mit dem Eintritt der Pubertät erklärt (vertiefend dazu Bruhn 1995, S. 29). Der Beginn dieser Phase wurde somit im Alter von 11 bis 14 Jahren gesehen. Als Ende galt der Eintritt ins Berufsleben oder der Beginn des Studiums.

Müller (1990) weist darauf hin, daß der Übergang von der Elternorientierung zur Jugendlichenorientierung offensichtlich auf den zunehmenden sozialen Druck innerhalb der Gruppe der Gleichaltrigen (Peergruppen-*druck*) zurückzuführen seien. In sozial hoch kontrollierten Situationen wie zum Beispiel dem Tanzen in der Gruppe oder dem Musikhören mit Freun-

den würden nur wenige Musikrichtungen akzeptiert oder präferiert. Je geringer der Gruppendruck der Gleichaltrigen sei, desto mehr Musikstilrichtungen würden Jugendliche akzeptieren.

Bruhn (1995, S. 37) behauptet, daß der Wandel in den Musikpräferenzen aus der wachsenden Diskrepanz zwischen Erwachsenwerden und Kindsein entsteht. Die Lösung von den elternorientierten Musikpräferenzen symbolisiert die Lösung von der Bevormundung durch die Eltern. Die Protesthaltung in der Wahl von Jugendlichenmusik und der Verlust an „open-earedness“ (vgl. dazu Behne 1997) ist als eine Art von Probehandeln im Erwachsenwerden anzusehen.

2. Hypothesen

Die Zeit der Abwendung von elternorientierten Musikpräferenzen ist für die Didaktik und Methodik des Musikunterrichts in der Schule von besonderer Bedeutung: Waren die Kinder bisher neugierig, interessiert und offen für jedes neue Musikstück oder jeden neuen Musikstil, so beginnen sie nun, sich über Musikstile verächtlich zu äußern, die nicht der aktuellen von ihnen akzeptierten Jugendlichenmusik entsprechen. Die Lehrer und Lehrerinnen müssen sich umstellen, um auf die neuen Verhaltensweisen einzugehen, oder sie scheitern beim Versuch der Musikvermittlung.

Da nach Aussagen von Musiklehrern und Musiklehrerinnen der Musikunterricht in der 5. und 6. Klasse noch relativ ungestört durchgeführt werden kann (vgl. Poser 1993), wird angenommen, daß der Übergang von der elternorientierten zur peergruppenorientierten Musikpräferenz in der 6. bis 7. Klasse, also im Alter zwischen 12 und 14 Jahren vor sich geht (1. Hypothese).

Mit der Veränderung der Musikpräferenzen geht eine Veränderung im Verhalten der Kinder und Jugendlichen einher: Jugendliche mit peergruppenorientierten Musikpräferenzen zeigen gleichzeitig eine Lösung von der Meinung ihrer Eltern oder anderer Autoritätspersonen (2. Hypothese).

3. Vorstudie

Operationalisierung und Durchführung

In einer Vorstudie wurde lediglich die erste Hypothese untersucht. Ein Fragebogen mit den folgenden Fragen wurde erstellt:

- (1) Welche Musik hörst Du am liebsten?
- (2) Welche Musik magst Du überhaupt nicht?
- (3) Welche Musik hören Deine Eltern?

Die Versuchspersonen konnten wahlweise Sänger, Sängerinnen, eine Band, eine Gruppe oder einen Musiktitel angeben. Insgesamt wurden 141 Schüler und Schülerinnen (Versuchspersonen, Vpn) aus sechs Klassen der

Stufe 6 in Kiel und in Nortorf (bei Rendsburg) befragt, da angenommen wurde, in dieser Altersstufe Vpn sowohl der elternorientierten als auch der peerorientierten Phase in der Präferenzentwicklung zu finden. Die Vpn waren überwiegend 12 Jahre alt (70,2 Prozent) und vom Geschlecht her gleich verteilt. Die Befragung wurde stets am Anfang einer Musikstunde durchgeführt. In einer standardisierten Einleitung wurden die Vpn auf die Wichtigkeit der Untersuchung hingewiesen und gebeten, ehrlich und eigenständig zu antworten, damit die Ergebnisse verwertbar blieben. Sie wurden darüber aufgeklärt, daß die Ergebnisse anonym bleiben würden. Die Fragen zu den Musikvorlieben wurden vorgelesen und danach von den Vpn bearbeitet. Dabei wurde von den Versuchsleitern darauf geachtet, daß die Vpn nicht miteinander sprachen.

Datenaufbereitung und Auswertung

Die Antworten auf die drei Fragen konnten den Kategorien Medien, Stilbegriffe, Interpreten, Musikgruppen und Titeln von Musikstücken zugeordnet werden. Eine Gruppe von zwölf auf moderne populäre Musik spezialisierten Musikstudierenden legte zu jeder der insgesamt 712 Nennungen fest, ob es sich eher um einen Musikbegriff für die Charakterisierung älterer Hörer (Kategorie „alt“) oder jüngerer Hörer („jung“) handelte oder ob die Hörergruppe nicht eindeutig festgelegt werden könne („beide“). So wurden zum Beispiel Country, Opernmusik, Tanzmusik oder NDR 3 als „alt“ bezeichnet, Die Toten Hosen, Techno, Heavy Metal oder N-Joy als „jung“. In die unbestimmte mittlere Kategorie wurde u. a. Joe Cocker eingeordnet oder die Rundfunksender NDR 2 und RSH.

Überwogen bei einer Versuchsperson die jungen Musikangaben, so bekam sie den Wert „jung“, überwogen die alten Musikangaben, so bekam sie den Wert „alt“. Waren die alten und jungen Angaben in gleichem Ausmaß vertreten, so bekam die Versuchsperson den Wert „beides“.

Die Auswertung zeigt, daß sich 87,2 Prozent der Vpn in die Kategorie „jung“ einordnen lassen, lediglich 8,5 Prozent in die Kategorie „alt“ und 4,3 Prozent in die unklare Zuordnungskategorie (Frage 1). Junge und alte Musik wird in gleich hohem Ausmaß abgelehnt (41,1 zu 40,4 Prozent; Frage 2). Nur 42,6 Prozent der Eltern sind eindeutig als „alte“ Musikhörer zu identifizieren. 32,6 Prozent hören junge Musik und 22 Prozent beide Musikrichtungen.

Interpretation

Es wird deutlich, daß in der untersuchten Gruppe von elf- bis dreizehnjährigen Schülern und Schülerinnen trotz der relativ groben Kategorisierung bereits der weitaus überwiegende Teil den Entwicklungsschritt zur Jugendlichen-Musik vollzogen hat. Die Lösung von der elternorientierten Musikpräferenz findet offensichtlich zu einem früheren Zeitpunkt statt.

Dennoch war die Vorstudie nicht nutzlos: Zum einen wurde in den Daten erkennbar, daß die Jugendlichen nicht nur „alte“ Musik ablehnten, sondern auch „junge“ Musik. Dies bestätigt die Erfahrung, nach der es in den neunziger Jahren eine Vielzahl von Jugendlichemusiken gibt, die zwar stilistisch eng beieinander liegen, von den Jugendlichen jedoch heftig gegeneinander abgegrenzt werden.

Zum anderen überraschte der hohe Prozentsatz von „jungen“ Musiknennungen bei den Elternpräferenzen. Entweder hören viele Eltern tatsächlich die Musik ihrer Kinder. Oder aber es gibt Musikstilrichtungen, die sich nicht mehr eindeutig einer jungen bzw. älteren Hörschaft zuordnen lassen. Aus einzelnen Bemerkungen auf den Fragebögen mußte außerdem darauf geschlossen werden, daß Mutter und Vater eine unterschiedliche Einstellung zur Musik der befragten Jugendlichen einnehmen.

4. Hauptstudie

Operationalisierung

Die ersten beiden Fragen zur Operationalisierung der 1. Hypothese wurden aus der Vorstudie übernommen. Es wurde jedoch getrennt nach den Musikpräferenzen von Mutter und Vater gefragt. Zur Operationalisierung der 2. Hypothese wurden die folgenden sieben Fragen aufgenommen:

Fragen zur Folgsamkeit der Vpn

1. Machst Du manchmal etwas, von dem Du weißt, daß Deine Eltern dies nicht gut finden? (negative Polung in der Auswertung)
2. Findest Du alles richtig, was die Lehrerinnen und Lehrer Dir erzählen?
3. Bist Du im Unterricht ruhig, wenn Dich die Lehrerin oder der Lehrer darum bittet?
- 4./5. Findest Du alles richtig, was Deine Mutter Dir erzählt?
(ebenfalls mit „Vater“)
- 6./7. Wenn Deine Mutter Dich um etwas bittet, tust Du das dann auch?
(ebenfalls mit „Vater“)

Diese Fragen wurden mit einer fünfstufigen, verbal verankerten Rating-Skala versehen (immer – meistens – manchmal – selten – nie) und zwischen weitere Fragen zu Musikhörgewohnheiten gemischt. Zwei dieser weiteren Fragen sollten in die Auswertung eingehen:

Zustimmung zu Elternpräferenzen

1. Magst Du die Musik, die Deine Mutter hört?
2. Magst Du die Musik, die Dein Vater hört?

Die fünf Stufen dieser beiden Variablen waren gekennzeichnet mit „sehr gerne – gerne – egal – nicht so gerne – überhaupt nicht gerne“.

Durchführung

Wie in der Vorstudie wurden die Fragebögen zu Beginn von Musikstunden ausgefüllt. Insgesamt nahmen 168 Schüler (52,4 Prozent) und Schülerinnen (47,6 Prozent) an der Untersuchung teil. 95 Vpn waren Grundschüler/innen der 4. Klasse (überwiegend 9 und 10 Jahre alt), 71 Vpn Schüler/innen der 5. Klasse in der Realschule (überwiegend 10 und 11 Jahre alt).

Auswertung

In den vier offenen Fragen gab es 1102 Nennungen, die 222 unterschiedliche Musikinterpreten, Stilrichtung, Rundfunksender oder andere Musikangaben betrafen. Mithilfe eines Musikproduzenten und Diskjockeys wurden die 222 Angaben in zehn Kategorien aufgeteilt (Tab. 1).

Tab. 1:
Kategorien von Musikangaben

	Musikstil	Nennungen
1.	Volksmusik und Schlager	134
2.	Kunstmusik	55
3.	Internationaler Rock	109
4.	Internationaler Pop	123
5.	Dance	242
6.	Leichte Kunstmusik	22
7.	Deutsch Rock	80
8.	Hip-Hop (deutsch und englisch)	29
9.	Boy- und Fangroups	200
10.	Deutsch Pop	71
0.	[unbekannt]	40
	insgesamt	1105

Aus den offenen Fragen zu den Musikpräferenzen wurde berechnet, inwieweit die Angaben der Versuchspersonen zu ihren eigenen Präferenzen oder Ablehnungen einen Bezug zu den genannten Präferenzen der Eltern offenbarten. Es konnten fünf Typen von Musikhörern gefunden werden (s. Tabelle 2). Die Hörtypen 3 und 4 repräsentieren die nach Hypothese 1 zu erwartenden eltern- bzw. peergruppenorientierten Vpn.

Hörtyp 3 zeigt jedoch keine altersbezogene Veränderung, Hörtyp 4 nur eine minimale, nicht signifikante Veränderung im Sinne der Hypothese 1 (chi-Quadrat-Test zum Vergleich von nonparametrischen Verteilung, SPSS, Norusis 1990). Die Auswertung der offenen Fragen bestätigt also die Hypothese 1 nicht.

Die beiden Fragen zur Beurteilung der elterlichen Musikpräferenz wurden nun zur neuen Variablen „Zustimmungstyp“ zusammengefaßt (s. Ta-

Tab. 2:

Auswertung der offenen Fragen – Hörtypen, aus den Aussagen der Vpn zu den eigenen Musikpräferenzen und Ablehnungen und den Angaben zu den Musikpräferenzen ihrer Eltern abgeleitet.

	Hörtyp	4. Kl.	5. Kl.	N =
1. Die Versuchspersonen machen keine Angaben zu den Musikpräferenzen ihrer Eltern.	selbstbezogen	19 20 %	12 16,9 %	31
2. Die Versuchspersonen bevorzugen Stücke aus anderen Kategorien als die Eltern – aber auch die abgelehnte Musik stammt aus anderen Kategorien als denen der Eltern.	autonome Meinungen	38 40 %	24 33,8 %	62
3. Die Versuchspersonen bevorzugen Stücke aus denselben Kategorien wie ihre Eltern (entweder beider Elternteile oder nur von Vater oder Mutter).	elternorientiert	18 18,9 %	13 18,3 %	31
4. Die Versuchspersonen lehnen Musik aus den Kategorien der Eltern ab.	peerorientiert	13 13,7 %	12 16,9 %	25
5. Die Versuchspersonen akzeptieren einzelne Kategorien der Eltern oder eines Elternteils, lehnen aber andere Kategorien ab.	gemischte Einstellung	7 7,3 %	12 16,9 %	19
		95 100 %	71 100 %	

belle 3, nächsten Seite unten). Nach dieser Variablen konnte unabhängig von den ersten offenen Fragen eine Zuordnung zum Stand der Entwicklung der eigenen Musikpräferenzen gezogen werden: Wurden die Elternpräferenzen gut beurteilt, so kann auf eine elternorientierte Musikpräferenz zurückgeschlossen werden (Typ 1). Wurden sie dagegen schlecht beurteilt, kann man eine Lösung von der elterlichen Präferenzen annehmen (Typ 2). Auch der Zustimmungstyp erweist sich als unabhängig von Alter, Geschlecht und Klassenstufe.

Zur Beurteilung der 2. Hypothese wurde aus den sieben Ratingskalen zur Selbstbeurteilung der Folgsamkeit eine Variable gebildet. Nach Addition der Skalenwerte wurde die Variable trichotomisiert, so daß mit den drei Werten 25,8 Prozent sehr folgsame Kinder, 49 Prozent mittelmäßig folgsame und 25,2 wenig folgsame Kinder erfaßt werden konnten.

In Tabelle 4 ist zu sehen, daß es zwischen dem Hörtyp und der Folgsamkeit nur eine geringe Beziehung gibt. Lediglich bei Typ 4 (peerorientierte

Tab. 3:
Neue Variable „Zustimmungstyp“, abgeleitet aus den Ratingskalen –
Bewertungen der elterlichen Musikvorlieben durch die Vpn.

Zustimmungstyp		Vpn
1. gut + gut	Zustimmung zur Musikpräferenz des einen Elternteil und Zustimmung bzw. mindestens indifferente Einstellung zum anderen Elternteil	N = 58
2. schlecht + schlecht	Ablehnung der Musikpräferenzen beider Elternteile	N = 60
3. egal	indifferente Einstellung gegenüber beiden Elternteilen	N = 19
4. gut + schlecht	Zustimmung zur Präferenz des einen und ablehnende Einstellung zur Präferenz des anderen Elternteils	N = 26
insgesamt	(3 fehlende Werte)	N = 163

Tab. 4:
Hörtypen und Folgsamkeit

Hörtyp	Folgsamkeit			
	hoch	mittel	niedrig	
Erwartungswert	25,8 %	49 %	25,2 %	
1 (selbstbezogen)	9 28,0 %	14 45,2 %	8 25,8 %	31 n.s.
2 (autonom)	14 23,7 %	32 54,2 %	13 22,0 %	59 n.s.
3 (elternorientiert)	9 31,0 %	14 48,3 %	6 20,7 %	29 n.s.
4 (peerorientiert)	6 25,0 %	9 37,5 %	9 37,5 %	16 n.s.
5 (gemischt)	3 18,8 %	9 56,3 %	4 25 %	16 n.s.
ausgewertet:	41	78	40	159

Präferenz) zeigt sich eine geringe, nicht signifikante Abweichung vom Erwartungswert.

Deutliche Ergebnisse sind aus Tabelle 5 abzuleiten, in der die Beziehung zwischen den Zustimmungstypen und der Folgsamkeit dargestellt wird. Bei Typ 1, den elternorientierten Vpn, ist die Verteilung signifikant zum hohen Folgsamkeitsrating verschoben. Bei Typ 2, den peerorientier-

ten Vpn, ist eine signifikante Verschiebung zu den geringen Folgsamkeitsratings hin zu erkennen (Chi-Quadrat-Test für die Übereinstimmung von Verteilungen, SPSS NPar-Tests, Norusis, 1990).

Tab. 5:
Zustimmungstypen und Folgsamkeit

Zustimmungstyp	Folgsamkeit			Vpn	sign.
	hoch	mittel	niedrig		
Erwartungswert	25,8 %	49 %	25,2 %		
1 gut + gut	23 41,1 %	28 50,0 %	5 8,9 %	56	< 1 % **
2 beide schlecht	10 16,9 %	23 39,0 %	26 44,1 %	59	< 1 % **
3 beide egal	6 33,3 %	10 55,6 %	2 11,1 %	18	n. s.
4 gut + schlecht	2 7,7 %	17 65,4 %	7 26,9 %	26	n. s.
	41	78	40	159	

5. Interpretation

Zusammenfassend muß man feststellen, daß sich weder in der Vorstudie noch in der Hauptstudie ein Hinweis auf den genauen Zeitpunkt der Veränderung von elternorientierten zu peergruppenorientierten Musikpräferenzen ergibt. Bereits im Alter von neun bis elf Jahren zeigen Schüler und Schülerinnen ein differenziertes musikalisches Verhalten, das sich von den Präferenzen der Eltern vielfach vollständig gelöst hat. Dies bestätigt sowohl die Auswertung der offenen Fragen als auch der Ratingskalen.

Als bemerkenswert und teilweise signifikant hat sich die Beziehung zwischen der von den Schülern und Schülerinnen selbst beurteilten Folgsamkeit und der Präferenzorientierung erwiesen. In der Gruppe der Kinder, die die Musik ihrer Eltern mögen, ist die Verteilung signifikant zu den folgsamen Kindern verschoben – in der Gruppe der Kinder, die die Musik ihrer Eltern ablehnen, dagegen signifikant zu den weniger folgsamen Kindern. Dieses Ergebnis entspricht der 2. Hypothese dieser empirischen Untersuchung.

Da sich jedoch weder schulklassenspezifische noch altersspezifische Einflüsse auf das musikalische Verhalten der Kinder nachweisen lassen, erhebt sich die Frage, ob es sich die Unterschiede in Musikpräferenz und Verhalten überhaupt aus einem entwicklungsbedingten Übergang erklären lassen. Denkbar wäre die Alternative, daß folgsame Kinder die Musik ihrer Eltern mögen und weniger folgsame Kinder aus einem allgemeinen

Abgrenzungsbedürfnis den Eltern gegenüber auch deren Musik ablehnen. Somit wäre die Orientierung der Musikpräferenzen lediglich Nebenprodukt einer allgemeinen Abgrenzung der Kinder von ihren Eltern. Genauere Aussagen sind nur von Langzeituntersuchungen für das Alter von fünf bis zehn Jahren zu erwarten, die auch Aspekte des elterlichen Erziehungsstils und des Verhältnisses zwischen Kind und Eltern einbeziehen.

Literatur

- Baacke, Dieter (1987). *Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung*. Weinheim: Juventa (2. Aufl. 1993).
- Behne, Klaus-Ernst (1976). Zur Struktur und Veränderbarkeit musikalischer Präferenzen. *Zeitschrift für Musikpädagogik*, 1 (2), 139–146.
- Behne, Klaus-Ernst (1993). Musikpräferenzen und Musikgeschmack. In Bruhn, Herbert, Oerter, Rolf & Rösing, Helmut (Hrsg.), *Musikpsychologie. Ein Handbuch* (S. 339–353). Reinbek: Rowohlt (3. Aufl. 1997).
- Behne, Klaus-Ernst (1997). Träumen und Tanzen – Zur Funktionalität von Musikpräferenzen... sowie vom unverhofften Segen der „Klassik“ in der Werbung. *Musicae Scientiae*, 1 (2), 205–224.
- Bruhn, Herbert (1995). Jugendliche im Musikunterricht. In Bruhn, Herbert & Rösing, Helmut (Hrsg.), *Musikpsychologie in der Schule* (Akademie für Lehrerfortbildung Dillingen, Akademiebericht Nr. 273) (S. 29–38). Augsburg: Wißner.
- Gembris, Heiner (1998). *Grundlagen musikalischer Begabung und Entwicklung*. Augsburg: Wißner.
- Hargreaves, David J. (1982). The development of aesthetic reaction to music. *Psychology of Music, Special Issue*, 10, 51–54.
- Müller, Renate (1990). *Soziale Bedingungen der Umgehensweisen Jugendlicher mit Musik*. Essen: Die Blaue Eule.
- Norusis, Marija J. (1990). *Statistical package of the social sciences*. Chicago: SPSS Corporation.
- Poser, Wiebke (1993). *Verwendung von Schulmaterialien durch die Musiklehrer* (Hausarbeit zum 1. Staatsexamen). Pädagogische Hochschule Kiel: Institut für Musik und ihre Didaktik.
- Rösing, Helmut (1995). Musikalische Sozialisation. In Helms, Siegmund, Schneider, Reinhard & Weber, Rudolf (Hrsg.), *Kompendium der Musikpädagogik* (S. 349–372). Kassel/Regensburg: Bosse.